Theater heute

Theater heute

No. 12
Dezember 2016
14 Euro
16 Euro (A) 25 CHF
H 5433 E

JONAS GRUNDNER-CULEMANN, SEBASTIAN SCHNEIDER und DELEILA PIASKO in «Die Vernichtung» von Olga Bach und Ersan Mondtag, uraufgeführt von Ersan Mondtag am Konzert Theater Bern

© Birgit Hupfeld

Zwei Enden der Geschichte

«Schlachten!» nach Shakespeares Rosenkriegen in Freiburg, «Die Vernichtung» von Olga Bach und Ersan Mondtag in Bern

Von Stephan Reuter

Als die Blendscheinwerfer verlöschen und der Nebel sich lichtet, schaut das Publikum ins Paradies. Der Schöpfer ist wohl eben ausgetreten, die Schaukel schwingt noch, aber leer. Auf den zweiten Blick erkennt man, wie künstlich das Paradies beschaffen ist. Schilf sprießt am Pool, rechts duckt sich eine Palme, Farn wedelt, Blumen recken die Köpfe nach ihrem Floristen. Kein Zweifel, hier hat ein Bühnenzauberer Natur gesampelt. Eine dunkle Streicherwelle flutet das Gehör – Brahms, «Ein deutsches Requiem», Überwältigungsmusik, der Chor schwelgt in Vergänglichkeit von Herrlichkeit, «denn alles Fleisch, es ist wie Gras» – und dann plumpsen sie ins Bild. Vier Menschlein. Und staunen und starren und wissen nicht, was anfangen mit dieser Pracht.

Vom systematischen Zerfall einer Gesellschaft zu erzählen und die eigene städtische Community zumindest mitzumeinen, gehört zum Standardrepertoire deutschsprachiger Schauspielplaner. Aber selten genug dehnt ein mittelgroßes, von bürgerlicher Kulturbehaglichkeit durchaus zehrendes Stadttheater dabei die Grenzen des Publikumswirksamen so kühn und so gekonnt aus wie in Bern, wo Regisseur Ersan Mondtag mit der Autorin Olga Bach «Die Vernichtung» eines urbanen Pseudoidylls prophezeit. Oder wie in Freiburg, wo sich in Barbara Mundels letzter Saison der Umsturz von

oben als politischer Normalzustand in Europa festsetzt – zwar geschichtlich verankert in Tom Lanoyes und Luk Percevals «Schlachten!» nach Shakespeares Rosenkriegen. Aber so wie in Freiburg der Staatsstreich seine Kinder frisst, kann man das unmöglich als rein historische Fiktion durchgehen lassen.

Zeit ist der Feind

«Der König!» Der Ruf der Ritter schallt durch den Raum. Der König? Wo? Volk und Gefolge wären da, das ist das Publikum, das eben auf die Hinterbühne des Freiburger Theater eingelassen wurde, sich frei bewegen soll und tunlichst diesen beiden Kampfmaschinen ausweicht, die durch die Menge schnauben und dabei die Latex-Träger ihrer Ringertrikots schnalzen lassen. Sir Henry Bolingbroke und Thomas Mowbray (Thomas Mehlhorn, Jürgen Herold) dröschen wohl am liebsten gleich hier zwischen all den Leuten aufeinander ein.

Aber König Richard II. fehlt. Das «Schlachten!» beginnt ohne ihn. Eine sechsteilige, sechsstündige Dramensaga hat Regisseur Christoph Frick aus der so gut wie nie nachgespielten Inszenierung des Jahres 1999 gemacht; Frick braucht also nur gut die Hälfte der Zeit, die Perceval an den Salzburger Festspielen für diesen Schauspielkraftakt einnahm.

Die Geschichte spricht von den Rosenkriegen, von finsterstem englischen Mittelalter, als jedes Herzoghaus nach der Krone gierte und die Könige starben wie die Fliegen. Zwei Zweige des Herrschergeschlechts, der Plantagenets, spielen die Hauptrolle: das House of Lancaster, mit der roten Rose im Wappen, und das House of York mit der weißen. Die dornenreiche Ära zieht sich durchs ganze 15. Jahrhundert. Shakespeares History Plays sind davon wohl das Ruhmreichste, was übrig blieb. Er hat die Richards, Edwards und Henrys zu Helden seiner Geschichtsdramen gemacht, wobei der historische Wahrheitsgehalt zweifelhaft ist, aber der Wert für die Literatur unermesslich. Diese Könige herrschen mit blutiger Hand, aber nie mit freiem Willen, denn auch sie werden beherrscht, vom Schicksal und von ihrer Zeit, die nichts verzeiht, keine Stärke und Schwäche schon gar nicht. Time rules. Und Zeit ist der Feind, solange Thronrivalen leben.

Krieg der Worte

«Richard Deuxième» kommt also zu spät, comme toujours. Wie stets knutscht er sich französelnd durch die Entourage, bevor er zur Sache kommt. Und die Sache selbst ist unangenehm: Hochverrat, Veruntreuung von Staatsgeldern. Bolingbroke beschuldigt Mowbray, Mowbray zürnt zurück, Le Roi ist entzückt, verfügt ein Duell, bricht das aber rasch ab, um die Kontrahenten zu verbannen. Was nur auf den ersten Blick launisch wirkt. Denn Richard II. müsste sich die Anklagepunkte Bolingbrokes selbst an die Krone kleben. Sicherer also, den Kerl auf Jahre loszuwerden und dessen Erbgüter einzusacken, nachdem Bolingbrokes Vater gestorben ist.

Dieser Richard II. ist bei Nicola Fritzen mehr Karikatur als Kämpfernatur: ein Geck mit Hermelinkragen und falschen Goldlocken. Solange er König ist, lässt er kein Loch aus, um es zu begatten, nicht mal solche, in denen sonst nur ein Stahlpflock steckt. Und als er das Reich an den Rächer Bolingbroke verliert, den späteren Heinrich IV., gleichen seine philosophischen Anwandlungen exaltierten Anfällen, unterlegt von einem Rosamunde-Pilcher-würdigen Soundtrack (Musik: Anatol Atonal).

Entgegen Richards Ansichten ist die Monarchie da längst nicht tot. Nur die Monarchen wechseln. Henry IV. übernimmt. Die Krone trägt er nicht halb so nonchalant wie sein Vorgänger, dafür kultiviert der schottisch karierte Thomas Mehlhorn Heinrichs Prinzipienreiterei und einen Hang zum Kreuzzug gegen seinen Sohn, Heinz genannt, einen kindischen Kurzhosenclown (Martin Weigel), der wiederum ein männlich-mütterliches Sextoy namens La Falstaff (Nicola Fritzen) aushält. Henry IV. schäumt wegen dieser «Entartung» und schwärmt von Northumberlands idealem Sohn Percy (Jürgen Herold).

Dieser Northumberland (André Benndorff) ist jedoch zugleich ein Aufrührer, und so schaukelt sich im schwarzen Hofsaal des bis auf Loge, Balustrade, Kanzel und Kampfpodest ausgeräumten Freiburger Kleinen Hauses erneut ein Krieg der Worte hoch (Ausstattung: Jana Findeklee und Joki Tewes). Die Krone drückt Heinrich bis in den Tod, den nicht der offene Widersacher, sondern ausgerechnet der queere Heinzi herbeiführt. Klassischer Fall von Vatermord. «Heinrich 4» wird durch den Leichenmüllschlucker entsorgt.

Es folgt «Der fünfte Heinrich». Weichling Heinzi ist jetzt hartgekocht und fällt als Springerstiefelkrieger über die Franzosen her. Die werden via Live-Schalte aus der Foyerbar eingeblendet, wohin sie auch besser passen als aufs Schlachtfeld. Außer feuchtfröhlicher Schimpfwortdiplomatie hoch zu Steckenpferd (Marie Bonnet als Montjoy) hat Paris wenig zu bieten. Im Mikrofon-Massaker von Azincourt peitscht Martin Weigel seinen Soldatenhaufen mit Falstaffs Support zum Sieg. Prinzessin Cathérine (Marie Jordan) wird Braut und zum Unterpfand des Friedens.

Bis zur Halbzeit seines «Schlachten!»-Abenteuers setzt sich das wandelbare Freiburger Ensemble mit Spielwitz und Tempo über die Untiefen der gerafften Shakespeare-Stoffe hinweg. Mut zur Skizze kann man Christoph Fricks Regie jedenfalls nicht vorwerfen. Die Grobzeichnung dominiert, manche Figur übersteht das nur arg zerzaust, doch dafür gewinnt anderes Kontur: der Irrwitz von Machtspielen, die Unbelehrbarkeit ganzer Dynastien und eine scharfe Vorstellung davon, wohin jede Gewaltspirale führt – in die Selbstvernichtung.

Das Ende der Geschichte: Richard III.

In Teil zwei wechselt Fricks Regie die Strategie und schaut bei «Margaretha di Napoli» genauer hin. Schaut auf André Benndorffs wunderbaren Marionettenkönig Heinrich VI., diesen traurigen Kindclown, der viel zu zart, zögerlich und treudoof für einen Regenten ist. Beobachtet Reichsprotektor Gloster (Thomas Mehlhorn) und Hexentante Leonore (die vielgesichtige Johanna Eiworth) beim Strippenziehen. Erkennt die erotische Allmacht der Aufsteigerin Margaretha (Marie Bonnet) und vergisst die Höflinge nicht.

Diese Inszenierung in der Inszenierung erhält einen eigenen Guckkasten, mit Bürgersofa und Blümchentapete. Kurz bildet sie eine Insel. Dann versinkt auch sie im Intrigensumpf. Eine Liquidationsorgie begründet den Aufstieg einer Seitenlinie, und das Publikum erwarten zwei weitere Stunden mit den Lady-Gangstas aus dem Hause York: Erst ist es die Thronparty von Eddy da King (Iris Melamed), der immerhin die eigenen Clan-Gesetze heiligt und den abtrünnigen Bruder Clarence (Lena Drieschner) begnadigt. Dann rottet «Dirty Rich Modderfocker der Dritte» praktisch die komplette Verwandtschaft und den letzten Rest Menschlichkeit aus. Dazu bewältigt Melanie Lüninghöners Richard III. einen Kauderwelschmonolog nach dem andern: Das mit Slang durchsetzte Shakespeare-Denglish ist gewöhnungsbedürftig, aber auch angemessen monströs für diesen Bösewicht unter den Bösewichtern.

Finale Diskursschleifen

Gewöhnungsbedürftig – und formvollendet zugleich – ist auch Ersan Mondtags und Olga Bachs atmosphärisches Gesamtkunstwerk in den Berner Vidmarhallen, «Die Vernichtung». Die jungen Berliner haben sich den Hedonismus ihrer eigenen metropolitanen Generation vorgeknöpft. Das paradiesische Mash-up-Setting wäre jedenfalls bei jeder Clubparty willkommen. Seine eigene Büste hat der Regisseur schon mal unter die antikisierenden Götterskulpturen geschmuggelt, zwecks Selbstironie vermutlich. Jene Figuren, die eingangs so plump ins Paradies gefallen sind, treten jetzt durch ein neoromanisches Glasportal ein. Sie sind jung, nackt und deutlich überschminkt; Menschen-

© Maurice Korbel/Theater Freiburg

Tom Lanoyes «Schlachten!» nach Shakespeare: MARTIN WEIGEL, MARIE BONNET, JÜRGEN HEROLD, ANDRÉ BENNDORFF und LENA DRIESCHNER in der Regie von Christoph Frick am Theater Freiburg

puppen, in bemalten Schaumstoff gehüllt. Sie staksen auf und ab und hin und her, wie an Marionettenfäden gezogen.

Die vier Darsteller – zwei von ihnen, Jonas Grundner-Culemann und Lukas Hupfeld, haben Diese Leute. Ihre Individualität tut bei Montag wenig zur Sache. Noch werfen sie einander einen Erdkugelballon zu, doch sie sind von Natur aus extrem und feindselig gesinnt. In ihren Gesprächen blüht die Aggression. Zu ihren mation die Leute zu extremen Standpunkten verführen, um wenigstens einmal eine eindeutige Position zu vertreten. Sie werden empfänglich für Verschwörungstheorien oder geben sich zynischen oder offen rassistischen Argumenta-

.....

NÄCHSTE VORSTELLUNGEN:

Schlachten!, Theater Freiburg: keine Vorstellungen im Dezember
www.theater.freiburg.de
Die Vernichtung, Theater Bern: 11. Dezember
www.konzerttheaterbern.ch